



Edition Sozial

Sabine Weinberger

Kindern spielend helfen – Einführung in die Personzentrierte Spiels psychotherapie

6. Auflage

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Weinberger, Kindern spielend helfen, ISBN 978-3-7799-3161-4
© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3161-4>

3 Entwicklungspsychologie für die Praxis

Mit jedem Kind werden alle Dinge neu geschaffen
und das Weltall wird wieder auf die Probe gestellt.

Gilbert Chesterton

3.1 Säuglingsforschung

3.1.1 Die Entwicklungsstufen des Selbstempfindens

Wann beginnt das, was Psychotherapeuten das „Ich“ oder das „Selbst“ nennen? Ab wann nimmt das Kind sich als eigenständige Person wahr, wie geschieht dies und inwieweit hat dieser Prozess und die Art und Weise, wie er abläuft, Auswirkungen auf die Persönlichkeit des Kindes, jetzt und später? Dies sind Fragen, mit denen sich die Entwicklungspsychologen wie auch die Entwicklungstheorien der verschiedenen psychotherapeutischen Schulrichtungen immer wieder auseinander setzen. Die Antwort darauf gibt es nicht, zu unterschiedlich sind die theoretischen Konzepte, aus denen heraus diesen Fragen nachgegangen wird. Von den unterschiedlichsten Schulen anerkannt wird die von Daniel Stern (1992) erstmals umfassend dargestellte empirische Säuglingsforschung und die daraus von ihm beschriebenen *Entwicklungsstufen des Selbstempfindens*.

Das auftauchende Selbstempfinden

Ausgehend von einer inneren Motivation, die eigene Welt zu ordnen, entwickelt der Säugling nach Stern (1992) bereits während der ersten zwei Monate ein *Empfinden eines auftauchenden Selbst*. Es ist nach Stern das Empfinden „einer im Entstehen begriffenen Organisation und es ist ein Selbstempfinden, das während des gesamten weiteren Lebens aktiv bleibt“ (ebd., S. 61). Diese anfängliche Ordnung in der Wahrnehmungs- und Gefühlswelt ist nach Stern möglich, weil der Säugling schon sehr früh verschiedenartige Ereignisse miteinander verbinden kann, z. B. ist er schon im Alter von drei Wochen in der Lage, eine Verbindung zwischen haptischem Eindruck (z. B. ein Schnuller

mit Noppen, einer ohne Noppen) und dem entsprechenden visuellen Reiz (das Bild des Noppen-Schnullers und des glatten Schnullers) herzustellen. Genauso kann er schon sehr früh die Verbindung zwischen visuellem Reiz (ein bestimmter Helligkeitsgrad von weißem Licht) und akustischem Reiz (dem Ton, der dazu am besten passt) herstellen. Diese Fähigkeit, Wahrnehmungen, die mit verschiedenen Sinnesorganen gemacht werden, miteinander in Beziehung zu setzen und zu vergleichen, nennt Stern *amodale Wahrnehmung*, von Dornes (1993) auch *kreuzmodale Wahrnehmung* genannt. So entsteht eine Einheit der Sinne, die zum Beispiel in der Kunst und Literatur angesprochen wird, wenn ein Ton, also ein akustischer Eindruck, mit Geschmacksempfindungen (süß, bitter) oder Farbeigenschaften (grau, hell) beschrieben wird. Nach Stern geschieht dies in einer bisher unbekannt Form, jenseits der bisher bekannten Kanäle der Wahrnehmung.

Dieses Wahrnehmen der Beziehungen zwischen den sensorischen Erlebnissen geht einher mit einem Empfinden für eine sich entwickelnde Organisation: Dadurch, dass der Säugling von Anfang an das Gemeinsame an verschiedenen Sinneseindrücken wahrnehmen kann, z. B. ein weicher, runder Tonfall in der Stimme der Mutter, die dazu passenden sanften und ruhigen Bewegungen und die ruhigen motorischen und sensorischen Empfindungen, die es hat, wenn es auf diese Art und Weise bewegt wird (Dornes 1993, S. 85), kann sich bereits in den ersten zwei Monaten ein einheitliches Erleben bilden. Zur klinischen Bedeutung des auftauchenden Selbstempfindens schreibt Dornes: „Die bisherigen Ausführungen haben klargemacht, dass bestimmte Fähigkeiten, die von Geburt an existieren, eine große Rolle bei der Ordnung von Empfindungen und Wahrnehmungen spielen. Entsprechend darf vermutet werden, dass Störungen dieser Fähigkeiten die Entstehung eines Ordnungsgefühls von sich und der Welt beeinträchtigen. Stern vermutet, dass Lernstörungen auf die Beeinträchtigung der Fähigkeiten zum kreuzmodalen Informationstransfer zurückzuführen sind, macht aber dazu keine näheren Ausführungen. Die Vermutung ist intuitiv einleuchtend, weil ja ein großer Teil des früheren Lernens auf diese Fähigkeiten angewiesen und Lernen generell ein multimodaler Prozess ist, in dem Erfahrungen aus verschiedenen Sinnesmodalitäten integriert werden.“ (S. 89)

Das Kern-Selbstempfinden

In der Zeit zwischen dem 2./3. *Lebensmonat* und dem 7. bis 9. *Monat* entwickelt sich nach Stern dann das *Kern-Selbstempfinden*. Dieses Kern-Selbstempfinden setzt sich aus unterschiedlichen Selbst-Erfahrungen zusammen, die der Säugling in dieser Zeit macht. Dazu gehört u. a. die Erfahrung, Urheber eigener Handlungen zu sein, und die Unterscheidung zwischen sich und

dem Anderen. Der Säugling entwickelt bereits zu dieser Zeit das Empfinden, ein vollständiges körperliches Ganzes zu sein, das mit einem anderen Körper in Beziehung treten kann, ohne mit diesem zu verschmelzen, wie es frühere Autoren (Mahler 1989) postuliert hatten. Dieses Kern-Selbstempfinden bildet sich durch den emotionalen und sozialen Austausch mit der Betreuungsperson. Dieser Andere, wie es Stern nennt, reguliert das Selbsterleben des Säuglings, anschaulich wird dies beim „Kuckuck-Spiel“ oder bei einem Fingerkrabbelspiel, bei denen ein hohes Erregungsniveau im Selbsterleben stimuliert wird.

Zwischen dem Säugling und der Bezugsperson findet ständig eine wechselseitige Regulierung statt. Der Säugling reguliert das Erregungsniveau, indem er z. B. den Blick abwendet, um einer unangenehmen Stimulation auszuweichen, oder er versucht, durch sein Blickverhalten und seine Mimik eine neue oder bessere Stimulierung zu evozieren. Auf ähnliche Art und Weise finden durch die vielen Kommunikationserfahrungen in dieser Zeit die Affekte und die Erfahrung von Sicherheit oder Bindung Eingang in das Selbsterleben. Mit der Zeit bilden sich aus den vielen gelebten Interaktionserfahrungen, die im *Episoden-Gedächtnis* gespeichert sind, durch Wiederholungen generalisierte Episoden, diese bilden sozusagen eine einmalige Abstraktion aus den vielen erlebten Episoden. In diesen *generalisierten Episoden* sind die interaktiven Erfahrungen repräsentiert.

Das subjektive Selbstempfinden

Zwischen dem 7. und 9. Monat findet, wie es Stern nennt, ein neuer Quantensprung in der Entwicklung des Selbstempfindens statt. Der Säugling entdeckt das gemeinsame subjektive Erleben, es entsteht die Phase des *subjektiven Selbstempfindens*, die bis zum Alter von ca. 15-18 Monaten währt. Aufbauend auf das Kern-Selbstempfinden, das die körperliche und sensorische Unterscheidung zwischen dem Selbst des Säuglings und den anderen Personen beinhaltet, also zuerst einmal die Getrenntheit sicherstellt, kann der Säugling nun entdecken, dass seine Gefühle und Gedanken mit anderen geteilt werden können. Das heißt, während er vorher auf den Gefühlszustand reagiert hat, z. B. auf ein freudiges Gesicht ebenfalls mit einem freudigen Gesicht und umgekehrt, handelt es sich jetzt nicht mehr um eine Imitation, sondern um ein wirkliches *Affektverständnis*, bei dem das Kind einen Zusammenhang zwischen dem eigenen und dem beim anderen wahrgenommenen Gefühl herstellt. Es bezieht den Gefühlsausdruck auf sich und richtet seine Gefühle danach aus. „Damit beginnt die Sozialisierung von Gefühlen mit psychischen Mitteln.“ (Dornes 1993, S. 154)

Während die Kinder bis zum Alter von 9 Monaten auf etwas zeigen, fangen sie jetzt an, anderen etwas zu zeigen. Sie sind jetzt in der Lage, die Perspektive eines anderen als Anleitung für eigenes Handeln zu übernehmen (ebd., S. 153).

In dieser Phase kommt dem, was Stern *Affektabstimmung* nennt, eine herausragende Bedeutung zu. Mit Affektabstimmung ist gemeint, dass die Mutter sich auf das vom Kind gezeigte Gefühl einstimmt und diesem Gefühl des Säuglings mit einer anderen Sinnesmodalität antwortet. Sie gibt dabei nicht das Verhalten wieder, sondern das Gefühl, das sich in dem Verhalten ausdrückt.

Beispiel Ein Kind schlägt voller Freude ein Spielzeug auf den Boden und die Mutter begleitet dies mit einem rhythmischen „Bum-Bum-Bum“, der Gefühlszustand des Kindes wird dabei mit der Sprachmelodie, dem Tonfall und den die lautlichen Äußerungen begleitenden Bewegungen aufgegriffen. Diese Affektabstimmung geschieht – im Gegensatz zur Empathie, die nach Stern eine Vermittlung durch kognitive Vorgänge voraussetzt – überwiegend unbewusst, gemeinsam ist beiden, dass es sich um eine emotionale Resonanz handelt (ebd., S. 207).

Stern unterscheidet verschiedene Arten der Affektabstimmung, so gibt es die Affektabstimmung, bei der es der Mutter nur um das Miteinander-Teilen, das Anteil-Haben am Erlebnis geht, dies nennt Stern vollständige Einfühlung (communing attunements). Überraschend bei diesen Untersuchungen war,

- dass 9 Monate alte Säuglinge sehr gut geringste Abweichungen in dem Abstimmungsverhalten bemerken,
- dass diese Abweichungen den Fluss der Aktivitäten unterbrechen und
- dass eine vollständige Einfühlung einen eindeutig entwicklungsfördernden Effekt hat.

Dornes stellt dazu die Frage, inwieweit es einen Entwicklungsanreiz darstellen kann, wenn, wie im Spiegel, immer das Gleiche zurückkommt. Die Antwort: „Communing attunement erlaubt und ermöglicht maximale Gemeinsamkeit im Erleben von Gefühlen. Es ermöglicht die Erfahrung, dass innere Zustände keine privaten Ereignisse sind, sondern soziale und Beziehungsanliegenheiten. Es ist die Antwort auf die Frage: Siehst du, was ich fühle? Und es ist eine positive Reaktion auf das anthropologisch tief sitzende Bedürfnis nach Wahrnehmung und Anerkennung des eigenen Gefühlszustandes.“ (S. 159)

Neben dieser vollständigen Einfühlung gibt es auch die Affektabstimmung, mit der die Mutter etwas bewirken, z. B. das Kind bewusst oder unbewusst beeinflussen will. Dies geschieht z. B. mit dem, was Stern selektive Affektabstimmung nennt. In diesem Fall wird die Mutter nur ganz bestimmte Äußerungen des Kindes aufgreifen und die anderen entweder nicht beachten oder nicht-verbal (durch Mimik, Gestik und Bewegungen) eine ablehnende Haltung ausdrücken.

Eine andere Form, die Stern „tuning“ nennt, geschieht, wenn auf Gefühlsäußerungen des Kindes zwar positiv reagiert wird, aber die Intensität der Gefühlsäußerung nicht getroffen wird. Es wird entweder eine Spur zu stark reagiert oder zu schwach. Dornes beschreibt, wie das Verhalten einer Mutter, die immer eine Spur zu übertrieben auf die mit bestimmten Handlungen einhergehende Freude des Kindes reagierte, schnell dazu führte, dass aus den spontanen Äußerungen des Kindes eine „Vorstellung“ für die Mutter wurde. Dornes schreibt dazu:

„Tuning ist ‚gefährlicher‘ als selektive oder vollständige Nichtbeachtung einzelner Äußerungen, weil es ein Weg ist, in das Kind und sein Gefühlsleben hineinzukommen und es von innen heraus zu verändern. Im Falle der Nichtbeachtung erfolgt eine Kommunikation von außen, gegen die sich das Kind wehren kann. Das ist beim tuning schwerer. Hier kann man die Anfänge des falschen Selbst vermuten, aber diese Vermutung ist riskant, weil ein gewisses Maß an tuning unvermeidlich ist, einfach weil Eltern eigene Wesen mit eigenen Wünschen und Ängsten sind. Es ist schwer zu sagen, wo der Säugling anfängt, nicht mehr er selbst zu sein, weil er niemals nur er selbst war, sondern unvermeidlich und von Anfang an der Adressat elterlicher Absichten. Deshalb gibt es auf die Frage, was das wahre Selbst ausmacht, keine theoretisch befriedigende Antwort, sondern nur eine klinisch-praktische. Leidet das Individuum unter Symptomen und dem Gefühl innerer Entfremdung, so dürfen wir annehmen, dass sein Gefühlsleben zu stark modifiziert wurde.“ (Dornes 1993, S. 157)

Das verbale Selbstempfinden

Mit ca. 15–18 Monaten beginnt das *verbale Selbstempfinden*, das sich das ganze Leben hindurch weiterentwickelt. Der entscheidende Entwicklungssprung ist jetzt, dass das Kind innere Vorstellungen von den ihn umgebenden Dingen und Verhaltensweisen speichern und diese dann in eigenen Handlungen wiedergeben kann. Piaget (1945) hat dies mit seinen Untersuchungen zur „verschobenen Nachahmung“ dargestellt. Damit ist die Fähigkeit gemeint, ein noch nie gesehenes Verhalten, z. B. eines Erwachsenen, etwas später, wenn dieser gar nicht mehr da ist, nachzuahmen. Stern stellt dar, dass dies nicht mit der Abstimmung in der intersubjektiven Bezogenheit zu verwechseln ist, da das Kind bei der Abstimmung nur registriert, ob zwei Aus-

drucksformen eines inneren Zustandes sich entsprechen oder nicht. Es muss dabei nur auf das Kurzzeitgedächtnis zurückgreifen und auch keine Verhaltensregulation vornehmen. Bei der verschobenen Nachahmung hat das Kind dagegen die Vorlage des Modells als inneres Schema gespeichert und hat einen eigenen motorischen Plan zur Ausführung der Handlung (ebd., S. 234). Aufgrund dieser Fähigkeiten entdecken die Kinder in dieser Zeit, sich selbst als Objekt zu sehen, über das sie reflektieren können, und sie entdecken das symbolische Handeln im Spiel und die Sprache.

Dass sich Kinder als Objekt sehen können, verdeutlichen die Versuche mit dem Spiegelbild: Bis zum Alter von ca. 18 Monaten greifen die Kinder in den Spiegel, wenn ihnen ein roter Fleck auf die Nase gemalt wurde, danach tasten sie nach dem Fleck im eigenen Gesicht. „Sie wissen nun, dass sie ‚objektiviert‘, d. h., in einer Form repräsentiert werden können, die außerhalb des subjektiv empfundenen Selbst existiert.“ (Stern, S. 235) In diesem Alter festigt sich auch die Geschlechtsidentität und das erste empathische Verhalten entsteht (vgl. auch Fremmer-Bombick 1991).

Mit dem symbolischen Spiel können sie auch ihre Beziehungen darstellen, über sie reflektieren und sie gefühlsmäßig aufarbeiten und verändern. Auf diese Fähigkeit wird später (Kapitel 5 und 7) noch ausführlich eingegangen, da dem symbolischen Spiel in der hier dargestellten Arbeit mit Kindern eine große Bedeutung zukommt.

Stern schildert, wie sich durch den Spracherwerb neue Möglichkeiten auf-tun: Das persönliche Erleben kann mitgeteilt werden, es werden zwischen Mutter und Kind gemeinsame Bedeutungen geschaffen (z. B. „liebes Kind“) und sie entdecken, dass „ihr persönliches Erfahrungswissen Teil eines größeren Wissenszusammenhangs ist und sie durch eine gemeinsame kulturelle Basis mit anderen Menschen verbunden sind“ (Stern, S. 244). Des Weiteren kann die eigene Lebensgeschichte erzählt und damit auch das Selbstbild verändert werden.

Aber der Spracherwerb hat nach Stern auch eine andere Seite: So werden in Verbindung mit einem Wort oder einem Satz Bedeutungen geschaffen, die oft das ganze Leben hindurch bestehen bleiben.

Ein weiterer Aspekt ist, dass in der Alltagssprache (im Gegensatz zur Poesie) das Erleben durch die Sprache in einzelne Kategorien aufgespalten wird. Stern zitiert Werner/Kaplan (1963), die meinen, Sprache greift sich „ein Stück aus dem Konglomerat von Gefühl, Empfindung, Wahrnehmung und Denken, welches das globale nonverbale Erleben konstituiert, heraus. Dieses Stück wird durch den Prozess der Sprachbildung transformiert und entwickelt sich zu einer von dem ursprünglichen globalen Erleben isolierten Erfahrung.“ (Stern S. 248) Stern bringt dazu folgendes Beispiel (S. 250):

„Stellen wir uns vor, wie ein Kind einen Fleck gelben Sonnenlichts an der Wand wahrnimmt. Es wird die Intensität, Wärme, Form, Helligkeit, Annehmlichkeit und andere amodale Aspekte des Flecks erfassen. Der Tatsache, dass das Licht gelb ist, kommt dabei weder eine primäre noch überhaupt eine Bedeutung zu. Indem das Kind den Fleck betrachtet und ihn (im Sinn Werners) empfindend wahrnimmt, ist es in einem globalen Erleben gefangen, in dem ein Gemisch aller amodalen Eigenschaften, der primären Wahrnehmungsqualitäten, des Lichtflecks zusammenklingt – seine Intensität, Wärme usw. Um diese in hohem Maß flexible, omnidimensionale Perspektive auf den Fleck beizubehalten, muss das Kind für all jene spezifischen (sekundäre und tertiäre Qualitäten wie die Farbe) Eigenschaften blind bleiben, die den Sinnesmodus, über den der Fleck wahrgenommen wird, spezifizieren. Das Kind darf nicht bemerken, es darf ihm nicht bewusst werden, dass es sich um ein visuelles Erleben handelt. Genau dazu aber wird es durch die Sprache gezwungen. Irgendjemand tritt ins Zimmer und sagt: ‚Oh, sieh mal, das gelbe Sonnenlicht‘.“

Zusammenfassung

Bereits während der ersten Monate beginnt der Säugling eine psychische Struktur zu entwickeln, die seine Wahrnehmungs- und Gefühlswelt ordnet. Diese Ordnung ist möglich, weil der Säugling schon von Anfang an in der Lage ist, verschiedenartige Ereignisse miteinander zu verbinden. Stern nennt diese psychische Organisation, die das ganze Leben über aktiv bleibt, das Selbstempfinden. Dieses Selbstempfinden stellt sich anfangs als Empfinden eines auftauchenden Selbst dar. Nach dem 2./3. Lebensmonat bildet sich aus unterschiedlichen Selbst-Erfahrungen ein *Kern-Selbstempfinden* heraus. In dieser Zeit findet durch den emotionalen und sozialen Austausch mit der Betreuungsperson eine wechselseitige Regulierung des Erregungsniveaus statt. Ab dem 7. bis 9. Monat entwickelt sich das *subjektive Selbstempfinden*. Für die Kommunikation zwischen Säugling und Betreuungsperson ist jetzt die Affektabstimmung entscheidend: das Einstimmen und Aufgreifen des in der Mimik, Gestik und/oder Handlung ausgedrückten Gefühls. Mit ca. 15–18 Monaten beginnt das *verbale Selbstempfinden*. Das Kind kann jetzt Vorstellungen von sich und anderen speichern und in eigener – auch symbolischer – Handlung wiedergeben. Es lernt, sein persönliches Erleben durch die Sprache mitzuteilen.

Weiterführende Literatur

Eine sehr prägnante Zusammenfassung und Erläuterung der Arbeiten Sterns finden Sie bei:
Dornes, M.: Der kompetente Säugling.